

Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **48 (1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erwachsenen gingen ihr aus dem Wege. Man flüsterte, sie sei eine Hexe, und nachts spuke es auf Oerd (Teufels- und Gespenstertreiben).

Die alte Frau kümmerte sich nicht um das Gerede. Hatte sie ihre Sachen eingekauft, so ging sie schnell wieder zurück in ihre Hütte. Dort sass sie dann auf der Türschwelle und sah auf das Meer hinaus. Sie dachte wahrscheinlich an ihren verlorenen Sohn. So sass sie Tag für Tag. Sobald es dunkel wurde, ging sie schlafen. Aber nur wenn das Meer stille lag.

Wenn aber der Sturm über den Strand heulte und an ihrer Hütte rüttelte, stand sie auf. Sie ging in den Stall und holte ihre Kuh. Sie zündete eine Laterne an und band diese der Kuh zwischen die Hörner. Dann jagte sie die Kuh über den Strand, hin und her. Schiffer, die auf dem Meere waren, sahen das Licht und steuerten darauf zu. Sie glaubten, in einen sicheren Hafen einlaufen zu können. Statt dessen fuhren sie auf Klippen (Felsenriffe), wo ihr Schiff zerschellte (zerbrach).

Am nächsten Morgen dann lief die Frau an den Strand und sammelte alles das, was das Meer von dem verunglückten Schiffe angeschwemmt hatte. Den toten Matrosen nahm sie ihre Ringe, Uhren und andere Wert-sachen weg.

In einer stürmischen Nacht jagte sie wieder ihre Kuh mit der brennenden Laterne über den Strand. Und wiederum zerbrach ein Schiff an den Felsenriffen von Oerd. Und wiederum sammelte die Frau, was das Meer angeschwemmt hatte. Sie sah den Leichnam eines Mannes, sprang auf ihn zu, um ihn zu berauben. Sie drehte ihn um. Sie sah in das Gesicht ihres eigenen Sohnes!

Entsetzt warf sie sich über ihren toten Sohn und schrie immer wieder seinen Namen. Heulend stand sie auf und eilte gegen das Meer hinaus. Sie lief in das Wasser. Das Wasser kam ihr bis zu den Knien, bis zur Mitte, bis zum Hals. Sie lief weiter und versank in den Fluten.

Das war das Ende der Hexe von Oerd. Ihre Hütte war noch jahrelang in den Dünen zu sehen, bis sie vom Sande verweht wurde.

Aus «Algemeen Nederlands Dovenorgaan», übersetzt von L. Muntwyler.

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Christina Meier †

Christina Meier, geboren am 8. Mai 1882 in Schraubach, kannte ihren Vater nicht, denn dieser verunglückte vier Monate vor ihrer Geburt tödlich. Die Mutter, noch nicht 30 Jahre alt, blieb mit vier Kindern, das älteste erst siebenjährig, zurück. Die Grossmutter nahm sich des Hauswesens an, während die junge Mutter an Vaters Stelle dem Verdienst nachging.

Direktor Baumgartner der Lehranstalt Schiers stand Christina Pate. Bis zum 10. Lebensjahr besuchte das Kind die öffentliche Schule, musste aber dann nach der Taubstummenanstalt Landenhof verbracht werden, weil es infolge einer schweren Krankheit das Gehör verloren hatte. Mit 16 Jahren kehrte sie zur Mutter zurück und machte sich im Haushalt nützlich. 1904 starb ihr auch die Mutter weg.

Die 24jährige Christina nahm zwei Jahre später eine Stelle an in der Lehranstalt Schiers, der sie 42 Jahre lang als Hausgehilfin treu diente. Die Anstalt wurde ihr zur Heimat. Seit ihrem Rücktritt vor einigen Jahren wanderte sie täglich den Weg von ihrem stillen Stübchen in die Anstalt, wo sie sich als Dank für ihre Treue an den gedeckten Tisch setzen durfte.

Viel Zeit verbrachte Christina mit Lesen, war fleissige Besucherin der Kirche und der Taubstummen-Gottesdienste der Bündner. Am 20. Dezember abhin stürzte sie auf der vereisten Strasse, erlitt einen Oberschenkelbruch und wurde in das Spital übergeführt, wo sie sich in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag stille, wie sie gelebt hatte, aufmachte in die Welt, wo es kein Leid mehr gibt. Ihr Erdenwandel dauerte 71 Jahre und fast acht Monate. Von den Ihren lebt noch eine Schwester.

Wir danken dem Herrn für alle Güte, die er unserer Christina Meier in diesem Leben erwiesen hat, und befehlen die Verstorbene seiner Gnade. Amen!

Die Gehörlosen im Staate Israel

«Demena», das heisst „Stille“, so betitelt sich die im August 1953 erstmals erschienene Zeitung der Gehörlosen im jungen Staate Israel. Sie ist hebräisch geschrieben, weshalb wir sie nicht lesen konnten. Aber eine Beamtin der Israelischen Gesandtschaft in Bern war so freundlich, die «Demana» zu lesen und uns zu schreiben, was darin steht. Wir danken ihr herzlich dafür. Ihrer Übertragung entnehmen wir:

In Israel muss die Taubstummenhilfe von Grund auf neu aufgebaut werden. Die Gehörlosen haben die Sache selbst an die Hand genommen und sich zu diesem Zwecke zu einem Verband zusammengeschlossen, der von unternehmungsfreudigen Männern geführt wird. Seine Hilfe bringt er den neuzugewanderten Gehörlosen. Er ruft die Regierung um Hilfe an. Er klärt die Öffentlichkeit auf. So veranstaltete er u. a. eine Pressekonferenz (Empfang von Zeitungsmännern), klärte sie auf über die Anliegen der Gehörlosen in bezug auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und hatte die Freude, dass s ä m t l i c h e israelischen Zeitungen darüber berichteten und so den Hilferuf in die Öffentlichkeit brachten.

Die Stadtverwaltung von Tel-Aviv hat dem Gehörlosenverband einen Bauplatz geschenkt. Darauf soll ein «Helen-Keller»-Haus errichtet werden als Zentrum und Heimstätte des Gehörlosenverbandes. Das Geld zum

Bau des Hauses fehlt noch, aber man hofft zuversichtlich, es mit Geduld und Fleiss zusammenzubringen.

Der Verband fordert die Erteilung von Fahrbewilligungen für die gehörlosen Motorfahrer Israels in langen, ausführlichen Begründungen. Wir brauchen sie hier nicht zu wiederholen, da sie dem Leser der «GZ» bekannt sind. —

Dies in Kürze, was in Nr. 1 der Zeitung «Demana» zu lesen ist. Die «Schweiz. Gehörlosen-Zeitung» wünscht ihr gutes Gedeihen und dem rührigen Gehörlosenverband Israels ein erfolgreiches Wirken zum Wohle der Taubstummen des jungen Staates.

Unsere Zeitung

(Riehen)

In der vergangenen Woche war es bei uns aussergewöhnlich kalt. Die Leute sprachen von einer sibirischen Kälte. Warum? In Sibirien wird es jeden Winter so kalt. Ja, es wird oft noch viel kälter. Dort sinkt das Thermometer auf 30, auf 40 und sogar bis auf 50 Grad unter Null. Wenn man dann ausspuckt, so fällt ein Eisstücklein auf den Boden.

Am letzten Dienstag ging ich wie gewöhnlich um 8 Uhr von daheim fort. Ich hatte den warmen Mantel, den Hut und die warmen Handschuhe an. Bald spürte ich die Kälte. Ich spürte sie besonders an den Ohren und an den Backen. Ich atmete nicht durch den Mund. Bei grosser Kälte soll man nur durch die Nase atmen. Das ist gesünder. Wenn ich die kalte Luft durch die Nase einzog, spürte ich einen kleinen Schmerz in der Nase. Es war, als würde mich die kalte Luft in der Nase stechen. Der Schnee knirschte unter meinen Schuhen. Das ist immer ein Zeichen, dass es kalt ist. Bei unserem Schopf warf ich noch schnell einen Blick auf das Thermometer. Ich war sehr erstaunt. Es zeigte 20 Grad unter Null. Ich hatte nicht gedacht, dass es so kalt wäre. August sagte, dass er am Morgen beim Gärtnerhaus 23 Grad unter Null am Thermometer abgelesen hätte.

Der letzte Dienstag war der kälteste Tag bis jetzt in diesem Winter. Eine solche Kälte ist bei uns in Riehen eine grosse Seltenheit. Das kommt sehr selten vor bei uns. Ich bin schon den zehnten Winter hier. So kalt ist es aber in den letzten zehn Jahren gar nie gewesen.

Ich erinnere mich nur an ein einziges Mal in meinem Leben. Da war es noch kälter. Es war im kalten Winter 1928/29. Da sank bei uns in Kloten das Thermometer auf minus 28 Grad. Damals gefror auch der Zürichsee ganz zu. Man konnte von Zürich bis nach Rapperswil spazieren auf dem See. Ich war noch ein kleiner Knabe. Ich durfte mit meinen älteren Geschwistern auch auf den See. Auf dem See hatte es viele tausend Leute. Meine Mutter aber getraute sich nicht auf das Eis. Sie ist dem Ufer entlang gegangen.

Übertreibungen

In einem Fortbildungskurs lesen die Gehörlosen von Luzern und Umgebung die Erzählung von J. M. Camenzind: «Der Marzelli und die Königin von Holland». Darin kommt ein Koch vor, der alles übertreibt. Er macht aus einem «Maikäfer einen Lämmergeier», aus einer «Mücke einen Elefanten». Dem kleinen Marzelli will er folgenden Bären aufbinden:

«Als ich vor fünf Jahren im grössten Hotel in Paris angestellt war, hatten wir jeden Tag so viele Gäste, dass wir allein für die Suppe und die Saucen Tag für Tag einen Leiterwagen voll Schnittlauch brauchten. Jeden Morgen musste einer von uns mit einem Wagen auf die Farm vor die Stadt hinausfahren, dort Schnittlauch mähen, so viel, bis der Leiterwagen übervoll war. Und dann hiess es den Wagen wieder ins Hotel zurückkutschieren. Ich wiederhole es noch einmal: Mit der Sense haben wir mahdenweise Küchenkräuter gemäht, wie hierzulande die Bauern das Gras mähen . . . Im gleichen Hotel brauchten wir sage und schreibe jeden Tag einen Ankenstock, der so gross war wie unsere Seidenfabrik . . . Wir mussten im gleichen Hotel jeden Tag so viele Guggeli backen und braten, dass wir dafür eine Pfanne brauchten, die so gross war wie eure Pfarrkirche hier. Wir Köche mussten jeweils mit einem Ruderschiffli im siedenden Anken herumfahren, und wir mussten mit Spiessen, die so gross waren wie unsere kleineren Flösshaken, die Guggeli, wenn sie auf einer Seite genug gebraten waren, kehren.»

Solche Übertreibungen durften die Kursteilnehmer auf die nächste Stunde vorbereiten. Als Kostprobe folgen die zwei besten.

Am letzten Luzerner Seenachtfest haben gegen drei Millionen Zuschauer ein Feuerwerk bewundert, das acht Millionen Franken kostete. Der Widerschein des gewaltigen Feuerregens wurde in Paris deutlich bemerkt. Zehn Fabriken haben zwei Jahre lang das Material für dieses grandiose Feuerwerk hergestellt. Viele Zuschauer waren davon so geblendet, dass sie wochenlang fast nichts mehr sehen konnten. Die Heimkehr der gewaltigen Zuschauermengen erforderte mehrere tausend Extrazüge. Man beobachtete parkierende Autos bis nach Zug, Hochdorf, Wolhusen, Sarren und Schwyz. (Trudy Lötscher).

Ich dachte schon lange darüber nach, wie ich auf den Mond fahren könnte. Als ich einmal über die Seebrücke in Luzern spazierte, kam es mir in den Sinn, eine Möve zu fangen. Ich sagte zur Möve: «Wir wollen miteinander auf den Mond fliegen.» Sie war sofort einverstanden.

An einem schönen Sonntag flogen wir los. Es ging immer höher und höher hinauf. Plötzlich wusste ich nicht mehr, wo ich war. Aber auf einmal war ich wieder auf einem Boden. Ich merkte, dass ich auf dem Mond war. Ich war auf dem höchsten Berg des Mondes. Von dort aus hatte ich eine wunderbare Aussicht. Plötzlich kam ein heftiger Wind und blies mich auf ein Hausdach. Da aber alle Häuser aus Gummi waren, hatte ich keine Schmerzen. Ich flog nun noch weiter hinauf, so weit, dass ich die Wol-

kenkratzer von New York und die Schiffe auf dem Vierwaldstättersee sehen konnte. Als ich wieder auf dem Dach landete, war ein sehr freundlicher Mann da. Er gab mir etwas zu essen. Es schmeckte wie Sauerkraut mit Rahm. Da ich aber sehr Hunger hatte, ass ich dem guten Mann alles weg. Er zeigte mir dann sein schönes Haus. Ich fragte ihn, warum alles aus Gummi sei. Er antwortete mir: «Es kommen manchmal so heftige Winde, dass die Häuser einfach fortgeblasen werden. Weil aber alles aus Gummi ist, gibt es keinen Schaden. Der Mann gab mir noch allerlei zum Essen. Es schmeckte aber schrecklich. Ich war froh, dass ich mit der Möve wieder nach Luzern fliegen konnte. (Karl Isaak)

Sternfahrt am 2. Mai 1954

Für die Motorisierten!

Unsere kleine Schweiz ist bald ganz motorisiert. Die vielen Motorfahrzeuge haben keinen Platz mehr auf der Strasse, und in Zürich muss man oft zehn Minuten durch die Stadt fahren, bis man endlich einen Parkplatz findet. Ja, die Schweizer sind reich geworden. Bald kommen die jungen Schweizer mit einem Auto auf die Welt wie die Amerikaner. Auch die Gehörlosen können nun Motorrad oder Auto fahren. Vor zehn Jahren war dies noch unmöglich; damals war tauben Leuten verboten, ein Motorfahrzeug zu führen. Wir danken dem eidgenössischen Polizeidepartement, dass es auch den Gehörlosen erlaubt, zu beweisen, dass Taubheit keine Verkehrsgefahr bedeutet. Fünf Jahre dauert nun dieser Versuch, und wir dürfen sagen, die Gehörlosen haben sich im grossen und ganzen als tüchtige Fahrer erwiesen. Heute hat es in der Schweiz etwa 40 gehörlose Motorfahrzeugführer. In wenigen Jahren, wenn erst einmal gewisse Einschränkungen gefallen sind, wird die Zahl wahrscheinlich rasch steigen. Ich bin nicht für viele Vereine, aber ich glaube doch, es wäre gut, wenn die Gehörlosen, wie in Amerika, sich zusammenschliessen würden, um ihre Interessen zu wahren. Bei genügender Stärke des Vereins gelingt es besser, bei Versicherungen, Verbänden und Behörden gehört zu werden. Wie in den USA sollte es Hauptaufgabe eines solchen Vereins sein, zuverlässige und tüchtige Fahrer aufzunehmen und zu fördern und zu verhindern, dass gehörlose Motorfahrer in einen schlechten Ruf kommen. Durch diesen Verein sollten jedes Jahr auch Ausbildungskurse durchgeführt werden. Da würden Fachleute über Fahrzeughaltung, Touren, Gefahren der Strasse, Unfallwesen usw. sprechen.

Vor allem scheint mir wichtig, dass die gehörlosen Fahrer einmal zusammenkommen und über ihre Erfahrungen sprechen. Wir schlagen eine Sternfahrt nach Luzern vor. Dort könnten wir uns alle einmal treffen und über einen Statutenentwurf plaudern, gemeinsam zu Mittag essen und nachher noch eine kleine Fahrt machen.

Das genaue Programm werde ich erst nach der definitiven Anmeldung allen Teilnehmern zustellen.

Alle Motorisierten (Roller, Motorräder und Autos) wollen mir bitte bis spätestens Ende März mitteilen, ob sie an einer solchen Zusammenkunft Sonntag, den 2. Mai 1954, teilnehmen möchten. (Name, Adresse, Fahrzeug).

Freundlicher Gruss W. Kunz H. Hax

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Gehörlose Flüchtlinge

Unter den Millionen von Flüchtlingen, hauptsächlich aus den deutschen Ostgebieten, die als Folge des unglücklichen Kriegsausganges aus ihrer Heimat fliehen mussten, befinden sich auch 2000 bis 3000 Gehörlose. Sie fanden, wie alle übrigen Landesvertriebenen, in der westdeutschen Bundesrepublik Zuflucht. Besonders nach dem Krieg war das Elend unter diesen Flüchtlingen unbeschreiblich. Dieses Flüchtlingselend bedeutet eine grosse Gefahr für Europa und für die Welt überhaupt. Elend und Not sind die Brutstätte des Verbrechens. Das wurde glücklicherweise überall erkannt, und man hat gewaltige Beträge aufgewendet, um dieser Not zu steuern. Auch in der Schweiz wurden Hilfsaktionen ins Leben gerufen. Lebensmittel, Medikamente, Baracken in grosser Zahl wurden in das nördliche Nachbarland transportiert. Auch unter unseren Gehörlosen wurden Sammlungen durchgeführt, um die Not unserer ausländischen Schicksalsgenossen lindern zu helfen. Lange Zeit schien das alles nur wie ein Tropfen auf einen heissen Stein. Doch nun ist das Schlimmste überwunden. Die Lage normalisiert sich langsam wieder, und die Wunden, die der Krieg schlug, heilen.

Die Gehörlosen der Bundesrepublik haben sich ihrer vertriebenen Schicksalsgenossen in herzlicher Weise angenommen. Sie betrachteten dieselben als Glieder ihrer grossen Gehörlosengemeinde. Die Gehörlosenvereine Westdeutschlands nahmen diese Flüchtlinge mit offenen Armen in ihre Gemeinschaft auf. Sie haben sich nun eingelebt und bekleiden in manchen Vereinen und Verbänden Vorstandsämter. Viele Flüchtlinge haben mit ihrer Heimat auch den Nachweis der bezahlten Beiträge an die Landesversicherungen verloren. Die Versicherungsanstalten der abgetrennten Ostgebiete haben die Unterlagen der Versicherungsleistungen der Flüchtlinge nicht mehr, und so ist es für diese oft schwierig, zu beweisen, wie hoch ihre Versicherungsbeiträge waren. Den gehörlosen Flüchtlingen wird aber durch die Gehörlosenvereine und -verbände mit Rat und Tat